

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 Spalten-Beilage kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die 30 tägige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Witzsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weßtrichr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weßtrichr. 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., Söml. in Frankfurt a. M.

Nummer 100 **Freitag den 30. April 1915** **26. Jahrgang**

Türkenerfolge an den Dardanellen.

Wahlrechtsabweisung in Ungarn. — Flieger über Südbaden.

Die Wirtschaftslage am Schlusse des neunten Kriegsmonats.

Noch nie vielleicht war der Ausdruck: der Schein trügt, so berechtigt, wie gerade jetzt. Würde man die Dinge danach beurteilen, wie sie sich in den Köpfen einiger Geldkapitalisten und Börsenspekulanten abspiegeln, so könnte man leicht ein Herrbild erhalten. Auf der sogenannten „freien Börse“ herrscht Jubel: einige Papiere haben eine sehr bedeutende Preissteigerung erfahren. Bekanntlich sind die Börsen in Deutschland zu Beginn des Kriegsausbruches geschlossen worden; sie bleiben in Deutschland noch bis heute geschlossen und selbst die Veröffentlichung von Kursen, zu denen einige Papiere im freien Verkehr gehandelt werden, wurde verboten. Trotzdem bleibt dieser inoffizielle freie Verkehr lebhaft und hat in einem nur zeitweilig unterbrochenen Crescendo gestanden.

Diese Erscheinung ist nicht auf Deutschland allein beschränkt; vielmehr macht sich ein Ausleben des Börsenverkehrs auch in anderen Ländern bemerkbar, insbesondere aber in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hier wurde sogar die Börse wiederum vollständig freigegeben.

Bekanntlich wurden auch die Börsen der Vereinigten Staaten geschlossen, damit die europäischen Effektenspekulanten sich nicht ihrer zur Abstopfung ihres Verlustes bedienen können. Bald darauf wurde aber die Börse für festverzinsliche Papiere, dann auch für Aktien geöffnet; es wurden aber, um große Erschütterungen zu vermeiden, Minimalkurse festgelegt. Da nun in den meisten Fällen die Kurse weit über dem Minimum stehen, so sind diese offiziellen Minimalkurse überflüssig geworden. Ferner hat sich die finanzielle Lage Amerikas den europäischen Ländern gegenüber so gehoben, daß es eine Überfüllung des Marktes mit europäischen und eigenen, aus Europa kommenden Effekten nicht befürchten muß. Die Sachlage ist nämlich für Amerika die, daß es wiederum nach Europa einen ziemlich bedeutenden Export hat, der entweder mit Gold oder mit amerikanischen Werten finanziert werden kann. Wie es scheint, spielt hier Morgan eine Vermittlerrolle. Er gewährt Frankreich und England Kredite, wahrscheinlich übernimmt er auch einen Teil der amerikanischen Effekten in Europa, um sie aber nicht sofort auf den Markt zu bringen und dadurch die Kurse zu drücken, sondern um sie zunächst bei sich zu behalten und erst zu gegebener Zeit mit großem Gewinn abzusetzen.

Wie dem aber auch sei, es unterliegt keinem Zweifel, daß die Börsen sich schon während des Krieges recht gut zu fühlen beginnen. Die Börse sei, so meint man gewöhnlich, ein Spiegelbild des Wirtschaftslebens, und manche Börsen- und Wirtschaftsberechtigter sprechen in der Tat schon von einem „Aufschwunge“ der gesamten Wirtschaft. In Wirklichkeit trägt die Börsensituation diesem durchaus. Die heutige Börsenhausse ist allein auf die „gewaltige Geldflut“, die, wie der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ meldet, in den Vereinigten Staaten herrscht, zurückzuführen. Infolge niedrigen Zinsfußes muß naturgemäß der Kurs jener Effekten steigen, von denen man eine hohe Verzinsung erwartet. Der Kurs (Preis) von Papieren bedeutet die Kapitalisierung des Ertrages auf der Grundlage des jeweiligen Zinsfußes und zwar so, daß, je niedriger dieser, um so höher der Effektenkurs. Daher ist es eine durchaus natürliche Erscheinung, wenn die Aktien derjenigen Unternehmungen, die aus dem Kriege große Gewinne ziehen, bei sinkendem Zinsfuß im Kurse steigen. Die Börsenhausse umfaßt auch nur die Baniere solcher Unternehmungen, keineswegs alle Effekten. Denn auch die größte Geldflut wäre außerstande, die Kurse derjenigen Unternehmungen in die Höhe zu treiben, die mit einer starken Kitzung oder gar einem Ansturm der Dividenden rechnen müssen.

Obwohl aber diese „gewaltige Geldflut“ auf dem amerikanischen Markte? Aus der Wirtschaftssituation, aus der schweren Krise.

Nach den Angaben des Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“, der sie dem „Journal of Commerce“ entnimmt, werden in den Vereinigten Staaten die Waggonbau-Anlagen nur zu 15 Prozent der Leistungsfähigkeit betrieben, und die Stahl-Anlagen erreichen nur 35 Prozent. Das Viehwirtschaft wird auf einer Basis von 35 Prozent der Leistungsfähigkeit betrieben. Andere Äußerungen, die für die Entente-mächte arbeiten, können natürlich viel mehr absehen; das Gesamtbild des amerikanischen Wirtschaftslebens bleibt aber nach wie vor noch unausgeglichen. Die Anlosetätigkeit stockt, das freiverwendbare Kapital findet daher keine Verwendung und wirft sich auf die wenigen Papiere, die gute Dividenden versprechen. Die heutige „Börsenhausse“ ist somit kein Zeichen künftiger Konjunktur, sondern vielmehr eine Folge der Unterbindung des normalen Wirtschaftslebens.

Nicht anders liegen die Verhältnisse auch in Europa. Auch hier herrscht „Geldflut“. Momentan hat sich der deut-

sche Geldmarkt etwas versteift; der private Diskont, zu dem die großen Unternehmer Geld borgen, ist von 1½-2 Prozent auf 4-4½ Prozent gestiegen, eine Folge der ungeheuerlichen Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe. Es wird aber trotzdem nicht lange dauern, und der Geldmarkt wird wiederum „flüssig“ werden, weil die privaten Anfrühe fehlen.

„Neue kommerzielle Wechsel“, schreibt die „Neue Freie Presse“, „verbreiten sich in seltenen Fällen, lediglich zu den Inkassoterminalen, zu den Schaltern der Noteninstitute, nur die Prolongierung der alten Fälligkeiten schafft eine Erneuerung des Eskompteporzentes.“ Der Bedarf für die Privatindustrie bleibt aber für den Geldmarkt entscheidend. Denn der Staat entzieht ihm gewissermaßen nur für kurze Zeit die Geldmittel. Bald darauf gelangen diese Geldmittel wiederum auf den Geldmarkt.

Was die Industrie betrifft, so steht sie durchaus im Zeichen der Kriegskonjunktur. Sie arbeitet fast ausschließlich für den Staat, insbesondere die Montanindustrie. Der gewaltige Kriegsverbrauch, vereinigt mit der Nachfrage nach Kohle und Eisen durch einige neutrale Länder, kann aber trotzdem den normalen Verbrauch dieser Erzeugnisse nicht ganz ersetzen.

So betrug die arbeitstäglige Kohlenförderung des rheinisch-westfälischen Syndikats im März 75 Prozent der vorjährigen; die Roheisengewinnung stellte sich gar bloß auf 59 Prozent der normalen Höhe und der Verband des Stahlwerksverbandes belief sich auf rund 63 Prozent des vorjährigen Absatzes. Seit den ersten Kriegsmonaten ist eine deutliche Erhöhung der Produktionsziffern zu konstatieren. So hat sich beispielsweise die Roheisengewinnung von 729 882 Tonnen im Oktober auf 938 438 Tonnen im März gehoben. Die Nachfrage des Staates mußte, als sich der Krieg in die Länge zu ziehen begonnen hatte, rasch steigen. In der letzten Zeit will allerdings die „Neue Freie Presse“ ein Nachlassen dieses staatlichen Bedarfs konstatiert haben. Wahrscheinlich deshalb, weil man sich schon für einige Monate versorgt hat. Auf jeden Fall vermochte bis jetzt der Kriegsbedarf die normale Nachfrage nicht völlig zu ersetzen.

Die Einschränkung der Produktion hat eine Steigerung der Selbstkosten zur Folge. Die Kostensteigerung ist so bedeutend, daß die Unternehmer trotz sehr hoher Preise, zu denen sie jetzt ihre Waren veräußern können, doch mit gekürzten Gewinnen rechnen müssen. Wenigstens sind die Umsätze für das verfloßene Jahr unausgütig. Auch nach dieser Richtung hin wirkt der Krieg verlustbringend, indem durch ihn die Produktivität der Arbeit geschwächt wird.

Die Unternehmer aber, die momentan weder die englische noch die belgische Konkurrenz zu befürchten haben, suchen sich dadurch zu helfen, daß sie die Preise immer mehr hinaufschrauben. Es vergeht wahrhaftig keine Woche, in der wir nicht von neuen Preiserhöhungen hören. Die Leidtragenden bleiben, neben den nicht privilegierten Industriellen, die nicht für den Staat arbeiten und somit die Preise ihrer Waren nicht genügend hinaufheben können, auch und in erster Linie die Arbeiter, deren Löhne im besten Falle die gleichen wie vor dem Kriege geblieben sind, obgleich alles teurer geworden ist. Nur die Steigerung der Lebensmittelpreise kann der Kaufkraftpreis als Beispiel dienen, der im Mittel von 50 preussischen Städten im März 1915 43.3 Pfennig pro Kilo gegen 28.4 Pfennig im Vorjahre betragen und sich folglich um 52 Prozent erhöht hat.

Die Lohnerhöhung ist eine allgemeine Erscheinung und auch beispielsweise in England sehr groß, wo, nach dem „Economist“, die Preise für Getreide und Fleisch um 50 Prozent erhöht sind. Den englischen Arbeitern ist es gelungen, auch während des Krieges Lohnerhöhungen durchzusetzen. Die amerikanischen Arbeiter müssen sich sogar Lohnherabsetzungen gefallen lassen, die bei den Metallarbeitern 6-11 Prozent betragen! (In Deutschland sind besonders die Löhne der Arbeiter für Militärbedarf gestiegen.)

Unter solchen Umständen ist es schon begreiflich, wenn einige Industriellen sehr gute Geschäfte durch den Krieg machen und wenn sich die „hungrigen“ Börsenspekulanten auf die Aktien dieser wenigen Glücklichen werfen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)
Großes Hauptquartier, 29. April. (B. V. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Unsere auf dem westlichen Kanalufer befindlichen Stellungen nördlich von Ypern am Ipersee-Rach bei Steenstraete und Het Sas werden seit gestern nachmittag ununter-

brochen, aber vergeblich angegriffen. Westlich des Kanals scheiterte ein gegen unseren rechten Flügel von Franzosen, Algeriern und Engländern gestern abend gemeinsam unternommener Angriff unter sehr starken Verlusten für die Feinde. Die Zahl der von uns in den Kämpfen nördlich von Ypern erbeuteten feindlichen Geschütze hat sich auf 63 erhöht.

Feindliche Minensprengungen an der Eisenbahn La Bassée-Béthune und in der Champagne nördlich von Le Mesnil waren erfolglos. Bei Le Mesnil wurden heftige französische Angriffe gegen die von uns gestern Nacht eroberten Stellungen unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Die hier gemachten französischen Gefangenen befanden sich in jammervoller Verfassung; sie zitterten vor Angst, da ihnen von ihren Offizieren vorgerechnet war, sie würden, in deutsche Gefangenschaft geraten, sofort erschossen.

Auf den Maashöhen südlich von Verdun schoben wir unsere Stellungen um einige hundert Meter vor und befestigten sie.

In den Vogesen ist die Lage unverändert.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Kalvaria setzen wir uns in Besitz des Dorfes Kowale und der Höhe südlich davon.

Bei Dabowo südlich von Sochaczew eroberten wir einen russischen Stützpunkt.

Oberste Heeresleitung.

Von der Westfront.

Der Kriegskritiker des „Bund“ stellt fest, daß die Deutschen ihre bedeutenden Erfolge bei Ypern fast auf der ganzen Front festhalten konnten. Die Zahl der erbeuteten Geschütze gestalte die Annahme, daß die Deutschen die ganze Batteriestellung der feindlichen Hauptlinie übertrannten, wodurch die Durchführung des englischen Gegenangriffes offenbar unmöglich gemacht wurde. Ypern sei jetzt auch im Norden und Osten eng umflammet und die englische Front dort so stark zusammengezogen, daß die deutschen Geschütze die Stellung der Engländer bereits flankierten.

Infolge des unerwarteten deutschen Vorstoßes in Flandern ist, laut einer Meldung aus Amsterdam, das belgische Hauptquartier aus Brüssel nach Frankreich verlegt worden.

Das verwüstete Ypern.

London, 29. April. Die „Times“ vernimmt aus Nordfrankreich, daß infolge der letzten Gefechte die Verwüstung Yperns jetzt vollständig ist. Die Tuchhalle ist zerstört, kaum ein Haus steht noch. Boveringhe hat ebenfalls schwer gelitten. Die Station, auf der die englischen Verbundenen in die Rüge gebracht wurden, liegt in Trümmern, so daß die Verwundenen in den Kellern der benachbarten Häuser in Sicherheit gebracht werden mußten.

Einberufung der Militärfreien.

Einer Non-Pariser Meldung zufolge werden in Frankreich Entscheidungen der Aushebungsausschüsse, die zeitweilig zurückgestellte Mannschaften schließlich für militärfrei erklärten, für ungültig erklärt. Alle bei den Aushebungsarbeiten für militärfrei erklärten Mannschaften werden nunmehr unverzüglich einberufen und durch Sonderausschüsse einer neuen Untersuchung unterzogen werden.

Munitionsbedarf.

Nach einer Meldung der Koblenzener „National-Zeitung“ werden am 1. Mai in Paris alle Maifeiern unterbleiben. Die Regierung habe an die Arbeiterorganisationen einen Appell gerichtet, keinen Tag für die Munitionsversorgung zu verlieren.

Der von der Front zurückgekehrte Bischof von London hielt eine Rede, in der er sagte, daß in den Tagen, wo an der Front nichts besonderes vorgehe, noch immer rund 350 junge Engländer getötet oder verwundet werden. Dies sei größtenteils eine Folge des Munitionsmangels. Sämtliche Generale hätten ihm erklärt, daß, falls genügend Munition vorhanden sei, das Feuer des Gegners wirksam erwidert und die Verluste dadurch geringer werden könnten.

Siegeswille.

Die französische Kammer nahm ihre Sitzungen wieder auf. Die Kammer wird auch weiterhin eine oder zwei Sitzungen wöchentlich abhalten. Wahrscheinlich wird die Regierung von ihrem Vorrecht, die Session für geschlossen erklären zu können, keinen Gebrauch machen. Die Session soll vielmehr weitergehen, ohne daß die Kammer nach Erledigung der Arbeit Sitzungen abzuhalten brauchen. Deschanel schloß die Sitzung mit der erneuten Versicherung, daß ganz Frankreich von dem unbegrenzten Willen beseelt sei, zu siegen. Seine Rede wurde begeistert aufgenommen.

Glieder über Südbaden.

Karlsruhe, 29. April. (L. Verl. v. A.) Ein feindlicher Flieger warf gestern über dem Bahnhof Galtinchen Bomben ab. Zwei D-Zug-Lokomotiven wurden beschädigt. Vormittags und nachmittags über Müllheim erschienen Flieger wurden durch Geschützfeuer vertrieben. Das Feuer der Ballonabwehrkanonen auf der Hüllinger Höhe war äußerst wirksam. Die Flieger kehrten wieder um. Die Flieger über Galtinchen erschienen in längeren Abständen um 7 Uhr, um 9 Uhr, kurz vor 10 Uhr und 12 Uhr und warfen mindestens acht Bomben über dem Ort ab, ebenso in der Umgebung etwa neun Bomben. Die meisten der letzteren fielen auf diese oder ins Feld, so daß kein Schaden durch sie verursacht wurde. So fand man auf einer Wiese einen englischen Blindgänger, der später zur Explosion gebracht wurde. Auf die Maschinenwerkstätte von Galtinchen schienen es die Flieger besonders abgesehen zu haben, jedoch traf nur einmal eine Bombe ein Gebäude, das leicht beschädigt wurde. Zwei darin arbeitende Männer wurden durch Bombensplitter leicht verletzt. Ueber 2000 Bomben erschienen in der Zeit von 7 bis 12 Uhr nicht weniger als neun Flieger, ohne jedoch irgendwo Bomben abzuwerfen. Der erste kam kurz nach 7 Uhr und wurde sofort von der Hüllinger Höhe aus heftig beschossen, so daß er alsbald kehrt machte und nach Westen verschwand. Kurz nach 8 Uhr stellten sich wiederum zwei feindliche Flieger über Brrach aus westlicher Richtung ein. Einer kehrte aber sofort wieder um, zwei andere erschienen gegen 9 Uhr und flogen dann wieder der Schweizer Grenze zu.

Anschuldigungen.

Am englischen Oberhause sagte Lord R.itchener: Ich habe als Soldat Achtung vor den Offizieren der deutschen Armee. Mit größtem Widerstreben bin ich geneigt, die schlechte Behandlung britischer Gefangener durch die deutsche Armee als unbestreitbar wahr anzunehmen. Beständig sind Zeugnisse von unseren geflüchteten Gefangenen und aus französischen, belgischen, russischen und amerikanischen Quellen gekommen. Sie überzeugen alle, die die Aussagen prüfen, daß die Unmenschlichkeit, die die deutschen Behörden besonders britischen Gefangenen gegenüber an den Tag legten, außer allem Zweifel steht. Die Gefangenen wurden nackt ausgezogen und in verschiedener Weise mißhandelt, in einigen Fällen kalten Blutes erschossen. Selbst verwundete Offiziere wurden mutwillig beleidigt und häufig gefoltert. In den Gefangenenlagern wurden die Hütten der Gefangenen, vielfach aus Mangel an Nahrung, anders behandelt als die der Franzosen und Russen. Deutschland habe diese Jahre hindurch vor der zivilisierten Welt als große Militärmacht posiert und in reichem Maße militärische Fähigkeit und Mut bewiesen. Aber es hätte auch einen Standart militärischer Ehre und militärischen Verhaltens aufstellen müssen, die ihm die Achtung, wenn nicht die Freundschaft der Nationen erworben hätte. Statt dessen habe es sich zu Handlungen erniedrigt, die auf immer seine reine Geschichte besudeln würden und die mit der barbarischen Wildheit der Dervische wetteifern.

Das sind sehr schwere Anschuldigungen. Lord R.itchener darf uns aber nicht über nehmen, wenn wir dem schweizerischen Nationalrat Eugster, einem Sozialdemokraten, mehr glauben als ihm. Herr Eugster hat in seinem Bericht an das Zentral-Komitee vom Internationalen Roten Kreuz, er habe bei seiner Besichtigung von 23 Gefangenenlagern in Deutschland von den Gefangenen keine Klage gehört über inhumane Behandlung, und nirgends habe er den Eindruck gewinnen können, daß die Engländer strenger behandelt würden, als andere Gefangene. Daß R.itchener liegt, glauben wir nicht. Er ist falscher Berichterstatter zum Opfer gefallen. Vergleichen passiert auch in Deutschland.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 29. April. Amtlich wird verlautbart: Die allgemeine Lage ist unverändert. In der Front in Rußland, Polen und in den Karpathen an mehreren Abschnitten heftige Gefechte. Unsere Artillerie feuerte mit sehr guter Wirkung gegen russische Unterlunfts- und Munitionsobjekte.

Feuilleton.

Geschichten nach der Schlacht.

Großes Hauptquartier, 28. April.

Nachdem wir von der Höhe jenes Städtchens aus, das mit wegen seines deutschen Soldatenfriedhofes umgeschlichen bleiben wird, an der Front eines Vortages ein Bild von der Schlacht bei Neuve Chapelle erhalten hatten, so wie ich es in meinem letzten Bericht ungefähr gezeichnet habe, wandten sich unsere Autos wieder frontwärts.

Zunächst wurden wir einer Gruppe von Landknechten zugeführt, die uns aus eigenen Erlebnissen eine Reihe von englischen „Kriegsgeschichten“ (mitte ausgedrückt) berichten konnten. Ich bemerke, daß die Aussagen dieser unserer Landknechte unter Eid protokolllarisch festgelegt sind, daß sie sich also von dem dem gewöhnlichen „Schlachten-Klatsch“ unterscheiden. Diese Leute sagten aus, daß sie acht Engländer in einer Entfernung von etwa 100 Metern mit einem Maschinengewehr hätten an sich heran kommen sehen. Da die acht Mann deutsche Bildhauer bekommen hätten, wären sie zuerst von ihnen für Deutsche gehalten worden. Sie hätten sich daher untereinander zugerufen: „Nicht schießen!“ Die so verleideten Engländer hätten dann aber das Maschinengewehr in Stellung gebracht, die List wäre durchschaut und die acht Mann wären niedergemacht worden. Eine andere Gruppe hatte gesehen, daß eine englische Abteilung deutsche Gefangene (Räuber) beim Angriff vor sich hertrieb, so daß unsere Grenzerkämpfer entweder ihre eigenen Kameraden erschießen oder sich dem Gegner preisgeben mußten. Eine dritte Gruppe wollte eine ganze englische Schützenlinie, in deutschen Uniformen kämpfend, beobachtet haben. Ich bemerke noch einmal, daß es sich um die Aussagen nicht einzelner, sondern mehrerer Leute handelt. Weniger Gewicht möchte ich dagegen auf die „Geländekarten“ der Jäger bei Neuve Chapelle legen. Diese nannten nämlich im großen Ansturm händelnd und ohne Waffen auf unsere Leute zu. Da in den Tagen vorher eine ganze Reihe von Jägern zu uns übergelaufen waren, hielt man auch diese für Ueberläufer. Sobald sie jedoch nahe genug herangekommen waren, stürzten sie sich mit ihren jagdhaften Messern auf uns los und machten verschiedene unserer ohnungslosen Leute nieder.

Mit merkwürdigen Gefühlen wird auch der Leutnant Gieseler an die Schlacht von Neuve Chapelle zurückdenken, dem wir in einem der nächsten Dörfer vorgestellt wurden. Dieser junge Mann —

Im Ober-Tale versuchte der Feind nach mehrstündigem erfolglosen Artilleriefeuer nichts einen Vorstoß gegen die Höhenstellungen unserer Infanterie, wurde jedoch nach kurzem Kampfe an der ganzen Front abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Oesterreich-ungarische Besonderheiten.

Im großen ganzen hat sich gezeigt, daß der Nationalitätenhader in der Doppelmonarchie die Haltung der Truppen nicht sonderlich beeinflussen konnte. In gewissem Sinne konnte sogar jedem Armeeführer das Grillparzer-Wort an Radecki zugerufen werden:

In deinem Lager ist Oesterreich;
wir andern sind nur Trümmer.

Jedenfalls steht fest, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Stämme Oesterreich-Ungarns weit besser als anderswo auf den Schlachtfeldern zum Ausdruck kam. Und doch braucht's keines tieferen Eindringens, um zur Erkenntnis zu kommen, daß Oesterreich-Ungarns Wehrfähigkeit noch wesentlich höher stehen könnte, wenn der schlimme Nationalitätenhader ihr nicht in Friedensjahren Abbruch getan hätte. Was sich auch so ausdrücken läßt: Hätte die Politik Oesterreich-Ungarns verstanden, die Erhaltung völliger Selbstständigkeit der einzelnen Stämme mit ihrer Zusammenfassung zur Erfüllung ihrer einheitlichen Aufgaben zu verbinden, so stände manches besser. Die Forderungen für die kommende Friedenszeit liegen nahe, aber sie werden bei weitem noch nicht allgemein erkannt. Man redet von einer engeren Verbindung Oesterreich-Ungarns mit dem Deutschen Reich, die der Friedensschluß bringen müßte; aber, wer dieses Ziel erstrebt, müßte sich auch klar sein, daß Oesterreich-Ungarn dafür gewisse Voraussetzungen schaffen muß. Den Voraussetzungen wirkt entgegen, wer sich sträubt, die auf den Schlachtfeldern gewonnenen Erfahrungen der Staatsidee und der Bindung des Massenwillens an diese Idee nutzbar zu machen. Solche Leute gibt es, sogar an hoher Stelle. Man lese diese Depesche:

Budapest, 29. April. (W. B. Nichtamtlich.) Abgeordnetenhause. Abg. Stefan Rakovsky (nath. Volksp.) begründete einen Antrag, daß durch eine Ergänzung vom Wahlrechtgesetz für das Abgeordnetenhause allen im Felde stehenden Soldaten das Wahlrecht verliehen werden soll. Ministerpräsident Graf Tisza lehnte den Antrag mit dem Hinweis darauf ab, daß das Wahlrecht nicht als eine Belohnung aufzufassen sei und daß die Annahme des Antrags Rakovsky die Bedeutung hätte, daß auf Umwegen das allgemeine Stimmrecht eingeführt würde, was er grundsätzlich bei aller Anerkennung des Geldanspruches der Truppen nicht für zulässig erachte. Der Antrag Rakovsky wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt.

Nach der „Frankf. Ztg.“ hat Tisza sich noch deutlicher ausgesprochen. Er hat gesagt: „Eine Verwirklichung des Antrages würde eventuell notwendigerweise zum allgemeinen Wahlrecht führen, was für Ungarn ein nationales Unglück wäre.“

Dieses nationale Unglück bestünde in der Zurückdrängung der Privilegienherrschaft magyarischer Oberbeamten, die anderen Völkern als ein nationales Unglück erscheint. Jedenfalls ist es ganz gewiß, daß ohne durchgreifende politische Maßnahmen, die die nationalen Rechte der Südslaven sichern, im Verhältnis zu den Serben dauernd ein Element der Unruhe und Bedrohung bestehen bliebe. In die innere Angelegenheit des Stimmrechts kann Deutschland nicht hineinreden, das ist eine Angelegenheit, deren befriedigende Regelung von den Volksmassen in Ungarn selbst erkämpft werden muß. Aber das Problem der Südslaven wird im Friedensvertrag eine Regelung finden müssen, und Deutschland wird im eigenen Interesse auf eine befriedigende Regelung dringen müssen.

Auch aus der anderen Hälfte der Donaumonarchie kommt seltsame Kunde:

Wien, 30. April. (W. B. Nichtamtlich.) Die amtlich gemeldet wird, ist gegen den General der Infanterie Ritter von Auffenberg zur Klärung einer gegen ihn erstatteten, in allerletzter Zeit hervorgekommenen Anschuldigung

wegen pflichtwidriger Amtsführung eine Untersuchung eingeleitet worden. Der Gegenstand der Anschuldigung betrifft durchweg Vorgänge aus dem Jahre 1912 und steht mit dem gegenwärtigen Kriege in keinem wie immer gearteten Zusammenhang.

Im Jahre 1912 war Auffenberg Kriegsminister. Er widersteht sich, gemeinsam mit dem Chef des Generalstabes Schemma den Rüstungsforderungen des später ermordeten Thronfolgers und mußte, als der Thronfolger der Politik der Doppelmonarchie wenigstens teilweise die Richtung seines Willens gab, am 10. Dezember 1912 mit Schemma aus dem Amte scheiden. Ein Jahr zuvor hatte Ministerpräsident Aehrenthal gegen die Politik des Thronfolgers entschieden und die Erziehung des v. Conrads durch Auffenberg durchgesetzt. Auffenberg wurde 1912 als Kriegsminister durch Feldzeugmeister v. Krobatin ersetzt, und als Generalstabchef wurde Armeinspektor Konrad v. Böhmendorf berufen.

Es liegt nahe, auf einen bestimmten Anlaß zu dem jetzigen Vorgehen gegen Auffenberg zu schließen, der ins Kapitel der österreichischen Kriegsbereitschaft gehört. Aber dieses Kapitel zu eröffnen, wäre jetzt weder zweckmäßig, noch möglich. Die Depesche sagt nichts darüber, ob Auffenberg von seinem Armeekommando zurücktritt. Also behält er es wahrscheinlich.

Wien, 29. April. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des Wiener A. N. Telegr. Corr.-Bur. Die von feindlicher Seite verbreiteten Nachrichten über eine kritische finanzielle Lage Oesterreich-Ungarns, die sogar zur Verminderung der Röhren der Truppen geführt haben soll, über Meutereien tschechischer Regimenter, sowie über Demonstrationen gegen die Auslieferung der Achtzehnjährigen oder gegen den Krieg, sind reine Erfindungen. Ebenso ist es eine Lüge, daß in Triest das Militär gegen Manifestanten von der Waffe Gebrauch gemacht hat.

Wien, 29. April. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kaiser hat dem Armeegruppenkommandanten Hrbr. von Pflanzler-Baltin die Geheimratswürde verliehen.

Vom Dardanellenkampf.

Konstantinopel, 29. April. (W. B. Nichtamtlich.) In den ergänzenden Berichten über die Vorgänge an den Dardanellen treten die Tapferkeit und der Elan der osmanischen Offiziere und Soldaten immer deutlicher zu Tage. Während der Kämpfe auf der Halbinsel Gallipoli, insbesondere bei Kapa Tepe, kämpften die türkischen Truppen zwei Tage und eine Nacht hindurch ununterbrochen und ohne die geringste Erschöpfung zu zeigen, gegen stets von neuem heranrückende feindliche Kräfte. Bei den ersten Kämpfen von Kapa Tepe gaben die türkischen Truppen keinen einzigen Gewehrstoß ab, sondern warfen den Feind bloß mit dem Bajonett zurück.

Während der Kämpfe beschossen vierzig feindliche Kriegsschiffe, darunter der russische Kreuzer „Askold“, der zur Beobachtung aufgestellt war, zeitweise Sed ul Bahr und Rum Kaleh. Die türkischen Forts erwiderten das Feuer mit Erfolg und brachten zwei Torpedoboote und ein Transportschiff zum Sinken. Ein schwer beschädigter Kreuzer mußte, wie schon gemeldet, nach Tenedos geschleppt werden. Die von den Türken gewonnene Kriegsbeute umfaßt eine große Zahl von Gewehren und eine Menge Munition.

Mailand, 29. April. (D. D. P.) Der „Corriere della Sera“ meldet aus Athen: In Tenedos sind am Dienstag ein französischer und zwei englische schwer beschädigte Banzerschiffe von den Dardanellen eingeschleppt worden.

Budapest, 30. April. (D. D. P.) Der Kriegsberichterstatter des „Wiener Lloyd“ berichtet aus den Dardanellen: Neben den vier Brigaden, die ins Meer geworfen wurden, schossen die türkischen Batterien 12 feindliche Schallp-pen bei Kapa Tepe in den Grund, auf welchen ein Teil der zurückgedrängten französischen und englischen Landungstruppen entkommen wollte.

Athen, 30. April. (D. D. P.) Die offiziöse englische Nachricht über die Landung von 60 000 Mann auf Gallipoli ist hier sehr kritisch aufgenommen worden und wird von der Presse dahin kommentiert, daß die neutrale Haltung der griechischen Regierung dadurch nicht beeinflusst werden würde.

auf Schiff gebracht. Die ganze Fahrt, von Bingen bis Köln, mußte ich den Mann ansehen, seine Hände, sein Gesicht, seine Augen. Und immer sagte ich mir, daß dieser lebendige Mensch mit diesen lebendigen Bewegungen beinahe tot, daß diese ganze wunderbare Maschine fast zerstört worden wäre. Das war damals — vor dem Kriege. Heute sitzen 100, 200 Menschen um einen herum, Männer, deren aller Leben an einem seidenen Fädchen hing, und man wundert sich kaum noch darüber. Auch das brachte uns dieser Krieg.

Aber außer jenen Tapferen, die dort oben im Angesicht des Balbes von Wies auf dem deutschen Soldatenfriedhof zu ewigen Schlofen ruhen, und außer diesen Lebendigen, die sich hier in der Sonne bei Muff und Bohnensuppe ihres Lebens freuten, gibt es noch andere, die von Neuve Chapelle zu erzählen wissen. Von ihnen trofen wir einige im Lazarett von Seclin. Zwar die meisten Verwundeten aus der Dreitageschlacht sind längst in der Heimat. Mit einem gewissen Stolz berichtete uns der Chefarzt dieses Lazarett, daß trotz der großen Inanspruchnahme der ihm unterstellten Stationen während und nach der Schlacht sich 72 Stunden noch Eintreffen kein einziger Verwundeter mehr im Stappengebiet befunden hätte, bis auf einige ganz schwere Fälle. Bevor wir durch die Säle des Hauses gingen — das Lazarett von Seclin, südlich Lille, ist in einem äußerlich wunderschönen ehemaligen französischen Siechenhause untergebracht, das Margarete von Hainberrn erbaut hat — erläuterte uns der Chefarzt an einer Karte seines Distrikts, wie der Sanitätsdienst während der Schlacht nun eigentlich funktioniert hat. Schon die Karte zeigte, daß wir es bei dem Sanitätsdienst wirklich mit einer Art von Arme, mit eigenem Aufmarsch, eigenen Verstärkungen, Verbindungen usw. zu tun haben. Auf der Karte sah man zunächst hinter der Front die Menge der Überfall hier verteilten Verbandspfähle. Dann folgten nach hinten zu, anders markiert, die Sammelstellen. Immer hinter drei, vier und mehr Verbandspfähle lag eine Sammelstelle. Dann kommen die Stellen, wo die Sanitätskompanien warten. Diese Stellen führen wieder auf stufenförmig zusammenlaufenden Wegen zum richtigen Feldlazarett. Bei Neuve Chapelle haben gerade im Interesse der Verwundeten die Fronteisenbahnen großes geleistet. Zunächst wurde sofort bei Beginn der Schlacht ein Verbindungs zwischen dem Kampfgelände und dem hinter der Front liegenden Eisenbahnnotenpunkt errichtet. Sobald der Gegner bei Ghendyn eingriff, schloß sich diesem Verbindungs ein zweiter an, der von La Bassée aus bis zu ihm lief. Hier wurden die Verwundeten, und zwar alle, so wohl die mit Wagen und Autos, als auch die mit Jägern herbeitransportierten, auf die großen Lazarette im Hinterland verteilt, wobei